

Weihetag der Lateran-Basilika, 9. November 2014

Wir lassen es uns doch so gern immer und immer wieder sagen: dass Jesus nur Barmherzigkeit verkörpert habe; dass er niemanden verurteilt habe; dass man ja auch niemand vorschreiben könne, wie er zu leben habe.

Liebe Schwestern und Brüder!

Da mag uns das heutige Evangelium irritieren. Wir hören von einem Jesus, der handgreiflich wird, der mit einer Peitsche um sich schlägt und alles demoliert, vermutlich lautstark um sich gebrüllt hat. „Ihr habt aus dem Tempel eine Räuberhöhle gemacht! Macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!“

Jesus ist „auf 180“, aufgebracht, zornig. Als ob ihm das alles neu gewesen wäre – dass sich rund um den Tempel ein schwunghafter Handel mit Opfertieren breit gemacht hatte! Seit Kindheit an ist Jesus vermutlich jedes Jahr zur Tempelwallfahrt aufgebrochen. Er liebte diesen Ort, so wie manche von uns unbedingt jedes Jahr mit nach Neviges müssen. „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist“? – mit diesen rätselhaften Worten irritiert der Zwölfjährige seine Eltern und die Priester.

Der Tempel war das nationale Heiligtum der Juden, ein Stück ihrer Identität. Hier sollte der lebendige Glaube einen lebendigen Ausdruck finden. Und zum gläubigen Bekenntnis der Juden gehörte von Anbeginn – lange bevor es einen Tempel oder Tempelpriester gab –, dass man Gott ein Opfer darbringt. Schon Abel, schon Noach, schon Abraham – so die Überlieferung der Heiligen Schrift – schenken Gott eine Opfergabe. Eine urmenschliche Geste aller Religionen: Ich weiß darum, dass ich mich und mein Leben einer Gottheit verdanke; und aus der Fülle meiner Möglichkeiten gebe ich meinem Gott etwas ab. Ich schenke Gott symbolisch etwas zurück, aber indem ich tatsächlich auf einen Teil meiner Ernte oder meines Viehs verzichte. Es buchstäblich in Rauch aufgehen lasse und mich davon unwiederbringlich trenne. Oder ich unterstreiche damit meine Bereitschaft, umzukehren und mich neu auf Gott einzulassen, indem ich ein Bußopfer darbringe.

Eigentlich ein schöner Gedanke, auch unter Menschen, die sich lieben: Ich verschenke etwas, ich investiere in eine Gabe, die den anderen erfreut. Da stöhnt man nicht: Das schöne Geschenk! Ich sollte das Geld für etwas Nützliches verwenden. Nein. Die schönsten Geschenke sind in der Regel „nutzlos“: Ein Ring, ein Blumenstrauß, eine Süßigkeit. „Bräuchte man doch eigentlich nicht“, sagt der kritische Geist. „Es soll eine tiefere Wirklichkeit zum Ausdruck bringen“, sagt das liebende Herz. (Wo ich zum Hochzeitstag oder zum Muttertag einzig und allein „Nützliches“ verschenke – Putzmittel, Gartendünger, Aspirintabletten –, da stimmt etwas nicht!)

Jesus liebte den Tempel. Er stand ganz selbstverständlich in der Tradition seines Volkes, suchte die religiöse Gemeinschaft mit seinen Landsleuten. Und plötzlich gehen ihm die Augen auf: Dieser ursprüngliche und so schöne Gedanke, dass der Mensch im Tempelopfer etwas von sich selbst, von seiner Herzenshaltung preisgibt und sichtbar und spürbar zum Ausdruck bringt – wie wurde dieser Sinn von Gebet und Gabe, von Gemeinschaft und Gottesdienst pervertiert! Da ist nichts mehr von demütiger, echter Gesinnung. Da herrscht ein buntes Markttreiben! Da ist eine seelenlose Scheckheft-Mentalität! Da erfüllt man ohne innere Anteilnahme eine lästige Pflicht, weil sie halt dazu gehört. Und die Viehhändler und Geldwechsler helfen, dass man zu einem günstigen Preis irgendein Opfertier bezahlt, das dann sofort oder in naher Zukunft von den Tempeldienern sozusagen weiterverarbeitet wird. Das hat mit einem Haus des Gebetes, mit Ankommen und Innehalten, mit einem offenen Herz und einer frohen Haltung Gott gegenüber nichts mehr zu tun.

Jesus rastet aus. Er kann es nicht ertragen, *wie respektlos die Menschen mit dem Heiligen umgehen*. Wie oberflächlich ihre Beziehung zu Gott und zum Gottesdienst und zum Gotteshaus geworden ist. Wallfahrt und Gottesdienst in Jerusalem sind zu einem Spektakel verkommen. Das Gotteshaus, der Tempel, nur noch eine stimmungsvolle Kulisse. „Ihr habt aus dem Tempel eine Räuberhöhle gemacht! Macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!“

Hatte Jesus das alles nicht gewusst? Warum jetzt diese Erregung? Vielleicht deshalb, weil Jesus *auf seine eigene Lebenshingabe* zugeht. Jeder spürte: Die Lage wird sich in Jerusalem für Jesus zuspitzen. Er selbst erlangt immer tiefere Klarheit darüber, was der Vater von ihm verlangt, dass es zum Äußersten kommen wird – und er mit ganzem

Herzen und ohne Hintertürchen den Willen des Vaters vollziehen soll, sein Leben hingeben. In der Hingabe Jesu am Kreuz sollen sich die Opfer und die Opfergesinnung der ganzen Menschheit vollenden. Er ist die reinste und echteste Hingabe, die sich denken lässt. Aber – so könnte Jesus gedacht haben – wenn die Menschen derart oberflächlich mit dem Herzstück der Religion umgehen, wenn sich so der Umgang mit dem Heiligsten ausdrückt, wie kann mein eigenes Lebenszeugnis, wie kann meine Verheißung dann wahr werden: „Am Kreuz erhöht, werde ich alles an mich ziehen“?

Im heutigen Evangelium geht es nicht nur um den Tempel von Jerusalem. Es geht um *uns*. Am heutigen Tag geht es nicht nur um eine Kirche in Rom. Es geht um *uns*. Dass *wir* unser Herz prüfen. Dass *wir* ernsthaft und mit Konsequenz unser Leben Gott hinhalten – und nicht Festhaltende, sondern Abgebende sind; nicht engherzig, sondern großzügig; nicht gierig, sondern opferbereit. Und dass wir an das Kreuz Jesu und an sein Kreuzesopfer immer wieder mit Ehrfurcht und demütig denken; dass wir etwa mit Respekt das Kreuzzeichen schlagen; mit Ehrfurcht den Leib Christi in der Kommunion empfangen. Dass wir das Gotteshaus und auch die Gemeinde nicht als äußere Hülle nur für Spektakel und Brauchtum und seelenloses Drumherum missbrauchen, sondern als Ort der Gottesbegegnung aufsuchen und lieben, dass wir beitragen, dass hier Tiefe und Weite und Liebe zu Gott und den Menschen ein Zuhause haben.

Damit unsere Kirche hier vor Ort ein Haus des Gebetes, das Haus unseres Vaters bleibt. Und damit die Kirche und das Leben mit der Kirche etwas von uns ganz persönlich wieder spiegelt, von dem was wir in der Lesung hörten: Wir – jeder von uns – wir sind Tempel Gottes, und Gottes Geist wohnt in uns. „Denn Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr.“

Welch eine Lust, Kirche zu sein!

Amen.